

(Nachdruck verboten.)

331

Böse Mächte.

Roman von Jonas Lie.

(Schluß.)

„Nun, Johnston,“ sagte der Direktor, „ich höre, Du bist ganz elend.“

Johnston reichte ihm die Hand; sie umklammerte die seine ein wenig krampfhaft.

„Wie fest Dein Handdruck ist! Kräfte hast Du doch jedenfalls noch, was Dir sonst auch fehlen mag,“ ermunterte der Direktor.

„Unsre Kinder haben sich miteinander verlobt,“ begann Johnston, indem er den Versuch machte, den Kopf ein wenig aufzurichten; „darüber freue ich mich.“

„Ich auch, Du, von ganzem Herzen.“

„Abrahams wegen sterbe ich also ganz ruhig, ganz ruhig.“

„Sterben, Johnston? Ich denke doch, Du sollst die Hochzeit noch mit uns feiern?“

Johnston griff sich hastig, unruhig nach dem Kopf.

„Wenn ich mich jetzt nur nicht wieder änstige vor dem Blutandrang, denn dann kommt es,“ sagte er in fieberhafter Erregung. „Du bist mir stets ein guter Freund gewesen, Bratt,“ sagte er hastig, gleichsam um sich davon loszumachen, „als ich so ziemlich ohne Mittel hierher kam. Hab' Dank!“

„Hoffe, daß ich es noch lange sein werde,“ murmelte der Direktor.

„Es ist sonderbar, Du bist mir wie aus den Fingern geglitten in der letzten Zeit, — warst immer so schwer zu treffen.“

Er sprach mit krankhaft kurzluftiger Abgerissenheit, während er die Hand unruhig auf der Bettdecke hin und her bewegte.

— „Das Stoft für bedürftige alte Leute, Du,“ — begann er, als wolle er das Thema wechseln. „Gieb acht, daß die Zimmer nicht zu klein werden, — und warme Betten, — alte Leute frieren. Man muß ebensoviele Mitleid mit ihnen haben wie mit Kindern.“

„Du kannst Dich darauf verlassen, ich werde mich der Sache annehmen, werde acht auf jeden Nagel in der Wand geben, Johnston!“ sagte er mit Wärme. — „Aber ich denke, Du erlebst den Tag noch, wo das Haus fertig dasteht.“

Johnston schien nicht zu hören; er hatte den Kopf nach der Wand hin gedreht, als bedürfte er der Sammlung, und der Direktor hörte, wie sich ein tiefer Seufzer seiner Brust entrang.

„Ich denke stets am liebsten an Dich,“ begann er in fast konversierendem Ton, der in Widerspruch zu der Unruhe auf seinem Gesicht stand, „so wie Du in der ersten Zeit warst, Bratt, als Du noch mit der silbernen Uhr gingst. — — der alten, blanken, Du weißt, die immer zu — zu langsam ging, wie?“

Eine namenlose Angst sprach aus seinem Blick.

„Nein, nein, zu schnell!“ verbesserte der Direktor, mit einem Lächeln über die gemeinsame Erinnerung.

„Sag' mir doch, entsinnst Du Dich dessen ganz genau, ganz sicher, Bratt?“ Johnston stützte sich auf den Ellbogen und lehnte sich atemlos zu ihm hinüber.

„Freilich entsinne ich mich dessen ganz genau,“ entgegnete der Direktor, er fürchtete, daß Johnston anfinge, zu phantasieren, und ging begütigend, beruhigend auf das Thema ein.

„Die alte Uhr —“

„Antworte mir, antworte einem Sterbenden, Anders Bratt! Als ich die „Konfordia“ versicherte,“ rief er aus und streckte den Arm in heftiger Bewegung von sich, „ging die Uhr da zu schnell? Danach wurde ja die Versicherung notiert.“

Der Direktor wurde plötzlich kreideweiß, seine Augen zuckten ängstlich wie bei einer Explosion, und griff unsicher mit der Hand nach der Rückenlehne.

Er beherrschte sich gewaltjam und sprach in das Halbdunkel des Bettchirms mit bebender Stimme hinein:

„Ich kann Dich versichern, Johnston, daß die Uhr niemals zu langsam gegangen ist, solange sie in meinem Besitz war. Ich pflegte sie jeden Sonntag zu stellen; und Du versichertest an einem Sonnabendabend. Schließlich ging sie immer schneller und schneller, bis sie eines Tages auf die Erde fiel.“

Johnston lag da, beide Hände nach ihm ausstreckend.

„Jetzt sterbe ich so ruhig — jetzt sterbe ich so ruhig,“ sagte er wieder und wieder, „danke, danke, danke, Bratt!“

Die lange, knochige Gestalt des Direktors erbebte und zuckte zusammen in heftiger, unterdrückter Erregung. Er beugte sich hinunter und machte einige Versuche, mit seiner starken, behaarten Rechten sanft und vorsichtig Johnstons feuchte, weiße Hand zu streicheln.

„Ich finde, die Vögel bleiben in diesem Jahre so lange fort, die Stare müssen doch wohl bald kommen. Abraham meint —“

Er warf sich plötzlich hintenüber und wurde sehr unruhig.

„Abraham soll kommen!“ rief er hastig, er fühlte den Anfall nahen.

Der Direktor stürzte förmlich zur Thür hinaus, „habe ich Dir etwas Böses zugefügt, habe ich schuld daran, so —“

„Abraham!“ rief er plötzlich laut, er sah, wie Johnston ängstlich mit den Armen um sich schlug.

Sie glitten an ihm vorüber ins Krankenzimmer. Seine Frau und Gjertrud waren auch gekommen.

Und überwältigt, aschgrau, als habe ihn der Hauch des Todes gestreift, schlug er mechanisch den Weg nach dem Sägewerk ein.

Zu Hause angelangt, gab der Direktor Order, daß er heute nachmittag durchaus für niemand zu treffen sei.

Die Haushälterin hörte den sonderbaren Ton, mit dem sich der Schlüssel in der Comptoirthür drehte; sie begriff es, daß er sich einschloß, weil Johnston im Sterben lag, und blieb lauschend in der Nähe.

Lange herrschte eine wunderliche Grabesstille da drinnen. Als sie sich abermals an die Thür schlich, stöhnte es, und das Sofa krachte, als wälze er sich ruhelos darauf.

Sie mußte wieder an die Thür, diese unheimlichen Laute, Seufzer und Aufe, abgerissen, ersticht, als wenn ein schwerer Körper sich abmüht, zum Weinen zu gelangen.

Auch ihr traten die Thränen in die Augen; es war ein Jammer, er trauerte tief um seinen Freund Johnston!

Der Direktor hatte sich späterhin am Nachmittag vom Sofa auf den Sessel vor seinem Pult begeben, war aber wieder umgekehrt, die ganze Zeit stand Johnston vor seinem inneren Auge; er lag da und reckte sich aus nach ihm!

Und er starrte das Bild mit unabwendbar tiefem Grauen an.

War er die Veranlassung gewesen mit seinen Sticheleien und Anspielungen auf den Eid, der Johnston ins Grab gebracht hatte?

Es durchschauerte ihn, als sei er ein Mörder.

Wußte er denn nicht, daß Johnston so tief, so schwach, so voll seiner Strupeln war?

Es stand so schneidend kalt und klar vor ihm, daß er gerade dahin gezielt hatte, dort hatte er ihn zu erreichen und zu treffen gesucht.

Er konnte nicht darüber hinweg kommen! Je mehr er sich da hinein vertiefte, desto mehr nagte und schrie es.

Er sah Johnstons Hände gerade vor sich, wie sie sich nach ihm ausstreckten, und wollte, von einem plötzlichen Drang ergriffen, sich über sie beugen, um zu weinen, zu bitten, zu flehen, aber ein unüberwindbares, hinderndes Eisen saß ihm hemmend vor der Brust.

Es war dunkel. Er saß mit einem verstörten, wilden Ausdruck da und schaute um sich. Er wußte, daß seine Frau und Gjertrud nicht nach Hause kommen würden, eh' alles aus war.

Es war so still im ganzen Hause, nur von Zeit zu Zeit ging eine Thür.

Er blieb mehr und mehr an einem Laut hängen, einem gedämpften, dröhnenden, schnurrenden Ton, der unten von der Zirkelsäge zu ihm heraufdrang. Er hörte ihn sonst niemals, hatte sich so daran gewöhnt, wie man sich an das Brausen eines Gießbaches, an das Straßengeräusch gewöhnt

kann, jetzt aber tönte er ihm dumpf singend in die Ohren, mit den regelmäßigen Zwischenräumen und Pausen, in denen der Baumstumpf abgeägt wurde und fiel.

Es dröhnte und schurrte und piepste in der Ferne und dann: — *kr* — —

Der einförmige Ton setzte sich in Zusammenhang mit Johnston.

— — Es wuchs und wuchs, jedesmal, wenn es wiederkehrte, — dies „*kr*“ — zu dem unerbittlichen Faktum, daß Johnston jetzt sterben mußte, — zu dem Unwiederbringlichen. — —

Der Baumstamm ward durchgeägt, — — *kr* — — es schurrte und dröhnte wieder, — *kr* — — —

Seine Frau und Gjertrud schickten Bescheid, daß sie erst im Laufe der Nacht zurückkehren würden; dann sei wohl alles vorüber.

Er saß da und lauschte der Zirkelsäge.

Es war wie ein ganz neuer, entsetzlicher Laut, — *kr*.

— — Nun hatte die Nachtarbeit begonnen.

Auf die Dauer wurde dies unerträglich.

Er zündete die Lampe an. Mit dem Licht und den Gegenständen, die er rings um sich her unterschied, fingen die Gedanken in ihm wieder an zu erwachen. Er war nicht im Stande gewesen, sich loszureißen von dem Sichvertiefen in dies Eine, Uebervältigende.

Er richtete sich auf, fing an, im Zimmer auf und nieder zu gehen, nahm sich zusammen; man mußte ja doch versuchen, wieder zu leben!

Das Licht that ihm gut.

Es war, als sei er wieder zu der Außenwelt zurückgekehrt, — jetzt vermochte er es doch einigermaßen, einen Ueberblick über sich selbst und das Geschehene zu gewinnen.

Er hatte Johnston so furchtbar lieb gehabt. — — Niemals hatte er ein solches Gefühl für einen Menschen empfunden; — war natürlich auch entsprechend empfindlich und leidenschaftlich gewesen. — — Aber geliebt, — das konnte er vor Gott und den Menschen beschwören, — geliebt hatte er ihn, — und geholt hat er ihm auch, wenn es not that. — —

Das was geschehen war, konnte man doch wohl auf alle Fälle rein menschlich nennen!

Er ging und ging und blieb stehen, sah einige Papiere durch, schlug in einem Protokoll nach und überslog einige Briefe; — er fühlte das Bedürfnis, das tägliche Treibrad wieder gehen zu sehen.

Hatte er sich denn im Grunde denken können, daß ein Mensch so zartfühlend war, wenn er wirklich ein gutes Gewissen hatte?

Zu diesem Trost kehrte er wieder und wieder zurück, und schritt bestimmter durch das Zimmer, — machte seine Rechnung auch wie ein Mann. — —

Ja, Abraham und Gjertrud büßen ein ganzes Vermögen ein durch diese Geschichte, das ist doch auch ein harter Schlag für mich. Ich muß das wie eine Art Buße hinnehmen.

Das sind diese abscheulichen Zufälle, die das Leben mit sich bringen kann.

Nun, ja, Gott weiß, ich habe schuld, und ich werde nie so recht darüber hinweg kommen, werde es mir nie ganz verzeihen.

Aber ein Mann muß ja sehen, selbst das, was er verfehlt hat, mit Würde zu ertragen, wenn er nicht untergehen will!

Er schraubte die Lampe hoch; — hatte ein Bedürfnis nach Licht; — da drinnen in der Dunkelheit schien es ihm noch immer, als müsse er Johnston sehen, — als höre er das ferne Kreischen der Zirkelsäge, — *kr*. — —

Gegen ein Uhr erklang ein Schellengeläute, und der Schlitten hielt vor der Hausthür.

Der Direktor ging ihnen mit der Lampe entgegen, und ein bleiches stummes Nicken seiner Frau sagte ihm, daß alles vorüber war.

Drinnen im Zimmer lauschte er den abgerissenen Bruchstücken, in denen ihr erregter Sinn von dem Todeslager berichtete.

Die Comptoirlampe war auf dem Tische stehen geblieben; — sie leuchtete nur schwach in dem großen Zimmer. Frau Bratt saß noch in ihrem geöffneten Pelz da, während der Direktor im Schatten auf und nieder schritt.

Es lag fast eine Verzweiflung in ihren großen, dunklen, vor sich hinstarrenden Augen und ein Ausdruck der Zerrissenheit in den Zügen.

Warum? — Warum? bibrierte es in ihr.

„Es ist mir,“ wandte sie sich mit bebender Stimme an Gjertrud, „als ob ein ganzes, feines, tiefes Herzensgewebe zerrissen ist. Ich habe ein Gefühl, als wenn er einen tiefen Schatten, eine Lebensleere hinterlassen hätte. Er war so reich an all den besten und edelsten Gefühlen, man sieht so recht, wie es doch im Grunde die höheren Dinge sind, die uns aufrecht halten. Und so tief und selbstlos wie er Abraham liebte, und alle, die ihm einmal teuer geworden waren!“

Er hatte so einen Geisteshauch im Gefolge.“

Die Falte um den Mund des Direktors wurde tiefer, und das Kinn trat mehr hervor. Es gab denn doch auch Grenzen! Ihn so vollständig zum Heiligen zu machen!

Er trat plötzlich in den Lichtkreis, an den Tisch.

„Geist, sagst Du, Zette? Ich nenne das Schwäche! Johnston hatte viele, viele vortreffliche Eigenschaften. Niemand erkennt das mehr an als ich. Aber dies? Ich, ich sollte zum Beispiel auch auf den Einfall kommen, alles, was ich besitze, fortzugeben, so daß Du im Schnee dastündest, ich möchte doch wissen, ob Du darin auch Geist erblicken würdest? Ich verachte dergleichen Sentimentalitäten!“ — —

„Nun ja, es ist ein schwerer, schwerer Verlust. Die Trauer muß ihre Zeit haben.“

Der Direktor begab sich wieder auf sein Comptoir und ordnete einige Papiere für den nächsten Tag.

Er beeilte sich, so sehr er nur konnte, — sah sich schon um in der Stille und zuckte zusammen.

Die Zirkelsäge schurrte und kreischte, ertönte wieder in der Ferne vom Strom zu ihm herauf, singend — — *kr*! *kr*! — —

(Nachdruck verboten.)

Die Ainos.

(Schluß.)

Die Pubertät erreichen die Ainos sehr früh; sobald sie eintritt, denken die Kinder an die Heirat. Knaben können sich mit 13, Mädchen mit 12 Jahren verheiraten. In diesem Alter beginnen letztere, die obere Lippe zu tätowieren. Die Väter verheiraten ihre Kinder, ohne sie zu fragen. Der Rat der Mütter wird überhaupt nicht eingeholt, obgleich sie sonst einen großen Einfluß auf die Entscheidungen haben, die ihre Satten treffen werden. Wenn bei den Ainos ein junger Mann sich verheiraten will, so geht er auf die Jagd und besucht mehrere Dörfer; findet er in einem dieser eines Tages das Mädchen, das ihm gefällt, so sucht er die Mitgift zu erwerben, die gefordert wird, und die Heirat ist bald geschlossen. Das junge Mädchen wird nicht befragt. Der Ruhm, gewählt zu sein, muß ihrem Ehrgeiz genügen. Bei Schließung der Ehe findet keinerlei Ceremonie statt; nur die Mitgift muß vorher von dem jungen Manne bezahlt werden. Bei manchen beträgt sie 4 oder 5 Hunde, bei andern etwa ein Duzend Robelfelle. Bisweilen besteht sie auch aus einem Kahn oder einem Schlitten. Oft arbeitet auch der junge Mann eine bestimmte Zeit bei seinem zukünftigen Schwiegervater. Sobald er zu diesem kommt, hat er das Recht eines Satten und nimmt dieses in Anspruch. Hat der Schwiegervater keine Söhne, so wird gemeinschaftlicher Haushalt geführt. Im andern Falle führt der Satte nach völliger Bezahlung der Mitgift seine Frau zu seinem Vater oder zu seinem älteren Bruder, bisweilen auch in ein neues, für ihn erbautes Haus. In vielen Haushaltungen ist die Frau älter als der Mann. Bisweilen beträgt der Unterschied zehn oder zwanzig Jahre. Wenn der ältere Bruder mit Hinterlassung seiner Wittve und eines jüngeren Bruders stirbt, so heiratet dieser die Frau seines Bruders; das bedeutet für ihn eine Ersparnis, denn, da diese Frau schon zu seiner Familie gehörte, so braucht er keine Mitgift zu zahlen. Mit fünf und dreißig Jahren ist die Frau bei den Ainos alt. Der Mann heiratet dann eine zweite Frau und zwar eine möglichst junge. Die erste bleibt im allgemeinen die wirkliche Herrin des Hauses; bisweilen haben sie verschiedene Wohnungen, aber die Kinder beider Betten haben gleiche Rechte. Die Ainos, die reich genug sind, sich den Luxus zweier jungen Frauen gestatten zu können, thun das mit Freuden.

Dr. Kirilov hat mehrere Fälle der Polyandrie (Vielmännerei) gefunden. Er hat elf Männer gesehen, die mit fünf Frauen lebten, und ein andermal eine Frau von mehr als 30 Jahren, die mit zwei Männern lebte, von denen der eine 25, der andre noch nicht 13 Jahre alt war. Labbe ist in ein Haus gekommen, wo drei Brüder mit einer einzigen Frau lebten. Als er auf einen Jungen, der im Sande vor der Thür spielte, zeigte und fragte: „Ist das Dein Sohn?“ erhielt er zur Antwort: „Nein, der gehört uns allen dreien.“

Es giebt auch unglückliche, sehr arme Mädchen bei den Ainos, die in verschiedenen Häusern dienen; bisweilen finden sie einen Mann. Andre ziehen eine Waise auf, die, wenn sie älter wird, die Schlafgenossin des Vaters oder des Sohnes des Hauses, bisweilen

sogar heider wird. Die Frau sagt dazu nichts, sie schließt die Augen gegenüber der Untreue des Mannes. Die Frau aber, die ihren Mann täuscht, kann von ihm verstoßen werden. Ihr Mitschuldiger wird von den Dorfältesten zu einer Buße verurteilt, die in Stunden besteht. Ist der Verurteilte zu arm, so kommt er als Knecht zu dem betrogenen Gatten. Ein Junggefelle darf nicht unter der Zahl der Richter sein, denn, wie Puttla sagte, „ein alter Junggefelle ist ein ganz verächtliches Wesen“.

Die Amosfrauen sind nicht sehr fruchtbar, weil sie ihre Kinder allzu lange, fast drei Jahre nähren; sie haben drei bis fünf Kinder. Wenn eine Frau schwanger ist, so achtet und ehrt sie jeder; fühlt sie ihre ersten Wehen, so müssen alle Männer das Haus verlassen; sie selbst begiebt sich meist in eine kleine Hütte, die man abseits für sie erbaut hat. Die Frauen leisten ihr allen möglichen Beistand. Der Mann begiebt sich dann in ein benachbartes Haus, legt sich, ohne ein Wort zu sagen und etwas zu genießen, am Herde nieder, bis er die Geburt des Kindes erfährt. Es ist ihm dann erlaubt, ein wenig Wasser zu trinken und Fisch zu essen; aber er wagt noch nicht zu sprechen. Es ist ihm verboten Wasser zu trinken, er muß jede Sünde vermeiden, denn dies ist der Augenblick, wo ein Teil seiner Seele in den Körper seines Kindes übergeht. Seine Freunde laden ihn zur Jagd ein, aber er muß sechs Tage lang liegen bleiben; am siebenten Tage ist ihm alles gestattet, er kehrt dann in sein Haus zurück, sieht seine Frau und sein neugeborenes Kind und nimmt seine Arbeit und sein gewöhnliches Leben wieder auf. Die Frau ihrerseits darf das Kind erst zwei Stunden nach der Geburt ansehen; zwei Tage hindurch darf sie nur Reis essen, und das Wasser ist ihr verboten; am dritten Tage darf sie alles wieder essen, was ihr gefällt, aber sich nicht dem Herde nähern, denn das würden die Geister des Feuers übel aufnehmen. Erst am siebenten Tage nimmt sie ihre Beschäftigung wieder auf. Ihre Arbeit im Hause ist schwer: Sie muß die Kinder überwachen und erziehen, das Essen herrichten, für die Tiere und die Leute sorgen, die Kleider nähen, die von der Jagd mitgebrachten Felle waschen, die Kleider und Schuhe aus Fischhaut verfertigen, die Wurzeln sammeln, Messeln suchen und weben usw. usw.

Befindet sich der Mann im Stammeslager, so verfertigt er Fisch- und Jagdgeräte, richtet Felle von Robben und Zobeltieren zu, bessert Barken und Schlitten aus. Oft verläßt er das Dorf und stattet Freunden Besuche ab. Der Fischfang beschäftigt die Amos sehr stark. Die Strenge des Klimas zwingt sie, während des Sommers Vorrat an Fischen für den ganzen Winter zu fangen. Schon vor Sonnenaufgang stehen sie auf, besteigen schweigend ihre langen und engen Kähne und beginnen ihre Arbeit. Die japanischen Fischerbesitzer nehmen sie oft als Arbeiter an. Bald längs der Flüsse, wo sie die Robben harpunieren, bald im Walde, wo sie den Pelztieren nachstellen, üben sie die Jagd mittels Bogen oder auch Flinten aus. Der Durchschnitt einer Herbstjagd beträgt für den Jäger 6—7 Zobeltiere, 5 Eichhörnchen und 1—2 Robben.

Wird der Amo alt, so wird er hoch geachtet. Er bleibt im Hause und erzählt während des Winters die Geschichten und Legenden, die er selbst während seiner Jugend gehört hat. Er berichtet von den Kriegen, die die Amos einst gegen die Japaner geführt haben, und den furchtbaren Kämpfen einzelner Dörfer. Er wiederholt die melancholischen und traurigen Geschichten und Gesänge, in denen Fische und Jäger die schrecklichsten Abenteuer bestehen, in denen Bären, Robben und phantastische Tiere eine Hauptrolle spielen. Stirbt ein Alter, so ist die Vergeweißung des Dorfes grenzenlos.

Die Krankheiten, von denen die Amos heimgesucht werden, haben meist ihren Grund in der mangelnden Hygiene und in der Unreinlichkeit; Hautkrankheiten sind häufig und müssen auf den überreichlichen Genuß verfaulten Fische zurückgeführt werden. Die Tuberkulose ist nicht selten, die Blattern aber sind der furchtbarste Feind. Die Amos sind heute weniger zahlreich als früher, es scheint auch, daß sie ehemals mehr Kinder erzeugten. Wird jemand krank, so sagen sie, daß ein Drache in seinen Körper gefahren sei, den man verjagen müsse. Schweigend umringen sie den Kranken und schlagen auf ihn los, gewaltiges Geschrei ausstößend; sie werfen gewisse übelriechende Pflanzen auf den Boden und schlagen die Säbel gegeneinander, um den bösen Geist zu erschrecken. Führt ein Mann seinen Tod nahen, so drückt er seinen letzten Willen aus, der geachtet werden wird. Hat er den letzten Seufzer ausgehaucht, so schließt man ihm die Augen, hüllt ihn in eine Decke und trägt ihn mit dem Fuße gegen die Thür an die Stelle, die er gewöhnlich im Hause einnahm. Die Frauen heulen und schreien auf dem Boden liegend, während die Männer eine Holzliste verfertigen. Am andren Tage legt man den Toten in den Sarg und begräbt ihn in geringer Tiefe nahe dem Hause. Gegenstände, die er nötig haben könnte, eine Pfeife, Tabak, ein Messer usw. giebt man ihm mit in das Grab. Auf dem Grabe richtet man ein Znao auf, auf dem das Geschlecht des Verstorbenen in roher Ausführung dargestellt ist. Der Name des Toten wird nicht mehr erwähnt, und thut ein Fremder es democh gegenüber der trauernden Familie, so geht diese gefenkten Hauptes schweigend aus dem Zimmer.

Höchst eigentümlich ist die Verehrung, die die Amos dem Bären widmen. Jedes Jahr bemächtigt sich jeder Stamm eines jungen Bären, schließt ihn in einen Käfig ein und die geachtetste Frau erhält den Auftrag, ihn mit der größten Sorgfalt zu ernähren. Jeder erachtet es als eine Ehrensache, zu seinem Unterhalte beizutragen. Von allen Gerichten erhält er den besten Teil. Im Winter, und zwar während der Nacht, studeet dann das Bärenfest statt.

Zwei oder drei Tage vor der Ceremonie kommen aus allen Dörfern, selbst den entferntesten, die Amos herbei. Der Tag, der dem Feste vorausgeht, wird dem Weinen gewidmet. Am Tage vorher hat man aber tüchtig getanz, getrunken und gefungen. Die Männer fabricieren Znaos von verschiedener Größe und dann wird die Mahlzeit hergerichtet, zu der einige Hunde ihr Leben lassen müssen. Frauen flechten unterdessen aus Lianen einen langen Gürtel, den der Bär in der Opferstunde tragen soll, und an dem kleine Säcke hängen mit allerlei Gerichten, trockenen Fischen, Hundefleisch, Reis, Tabak usw. Die jungen Mädchen haben die besondere Aufgabe, aus Lianen und Kräutern lange Ohrringe zu verfertigen, um das Haupt des Opfers zu schmücken. Auch die alten Frauen haben ihre Funktionen. Um den Käfig hingestreckt, weinen, seufzen, heulen sie. Wenn eine alte Frau in das Lager kommt, steigt sie vom Schlitten und geht zu dem Käfige, um an dem eigentümlichen Konzerte teilzunehmen. Zum Schlafen und Essen wechseln sie sich gegenseitig ab. Man begreift, daß der Bär nervös wird und in seinem Käfig erschreckt hin und her läuft und brummt. Nach zwei- oder mehrtägigem Tanzen und Heulen wird nach einer Anrede an den Bären und nach einer reichlich bemessenen Nahrung, die ihm gereicht wird, das Tier unter großen Ceremonien, deren Einzelheiten wir hier nicht schildern können, durch das Dorf geführt und dann durch einen wohlgezielten Schuß getötet. Wieder neues Schreien und Weinen, wieder Darbietung von Speisen, die man neben das tote Tier stellt, und wieder neue Anreden an dasselbe. Das Blut des Bären wird noch warm von allen Teilnehmern getrunken, das Fleisch gekocht und verzehrt. Der Kopf des Bären wird nach dem Balde getragen, wo seit Jahrhunderten die Schädel der bei den Bärenfesten getöteten Tiere hängen. Ueber den Ursprung und die wahre Bedeutung dieser Ceremonie, die nur in dem Schädel eines kindlichen Volkes sich ausbilden konnte, haben die Forschungsreisenden bis jetzt nichts Sicheres erfahren können. — Dr. J. Wiese.

Kleines feuilleton.

— Endlich erreicht. Unter diesem Titel erzählt einer in der „Böynischen Zeitung“ folgende Schurre. Als heute der Huberbauer zum Gottweih wiederelten Male — es war wirklich eine Sünde — sein „Himmelskroco“ beim Melken der unruhigen Bleß ausgestoßen hatte, seiner neuen schwarzeißen Kuh, die ihn immer mit dem zotteligen Schwanz in das Gesicht schlug, da kam gerade der Pfarrer an der Stallthür vorüber. Der geistliche Herr hört das vermaledeite Wort und stuht. Gleich darauf tönt's wieder und so fort in kurzen, aber regelmäßigen Zwischenpausen. Da kann er nicht mehr länger an sich halten und tritt in den Stall, der bald wie ein Kirchengewölbe von der dröhnenden Buhpredigt des Gottesstreiters wiederhallt. Als der Bestrenge den Ort seiner Amstthätigkeit verlassen hatte — stand der Huberbauer — Anselm Hubermeyer — lange mit gefenktem Blick und trüben Mienen da; mit der rechten Hand kraute er sich hinter dem Ohre, um die Gedanken hervorzuloden. Denn er hatte schwer nachzudenken. Er kämpfte einen geistigen Kampf. Die Sünde des Fluchens sah er wohl ein; aber auch den harten, schmutzigen, nachklebrigen Schwanz, diesen vermaledeiten — er sieht sich bei dem Worte ängstlich um — auch diesen fühlte er sich nachgehend um Ohr, Nase und Mund schlagen. — hm — Halt! jetzt hatte er's: es war erreicht! Mit einer feinen Gliedmaßen ungewohnten Hast stolpert er über den Hof zum Schuppen hin, ein überaus pffiffiges Lächeln um den Mund. Er kramte und kramte in dem alten Gerat, bis er ein gut zweipfündiges Gewicht, es konnte auch etwas schwerer sein, herausgefunden hatte. Schmunzelnd reibt er sich die Hände und eilt dann wieder in den Stall. Mit umständlicher Weitschweifigkeit knetet er an das Gewicht eine kräftige Schnur, macht eine Schipperfänge hinein, so etwas verstand Anselm, und flugs hing der Apparat an dem Schweif der edlen Milchpenderin. Stolz blickt der Huberbauer sein Werk und murmelt befriedigt: Nu wirst Dein Schweif wohl still halten! Den Melkschmel, der bei dem plötzlichen Eintritt des schwarzen Herrn umgefallen war, setzt er wieder an seine Stelle, macht sich's darauf bequem, nimmt den Melkeimer zwischen die Knie, zieht die Fingerspitzen an den seuchten Lippen vorbei, um die unterbrochene Arbeit wieder aufzunehmen. „Doch eine famose Einrichtung“, ging's ihm durch den Sinn, und auch die braune Bleß schaut ganz vergnüglich drein. So nun Iann's anfangen. Da — erhält er einen Wumfer gegen die Wange, daß ihm Hören und Sehen vergeht, und das treue Eweib erschreckt auf sein fürchterliches Gebrüll herbeieilt. Fünf Zähne fand sie im weitem Umkreis ihres gottverlassenen fluchenden Ehegemahls, die ihm das kräftige Schweifwedelchen der treuen Bleß mit dem Gewichte herausgeschlagen. Der Pfarrer konnte ihm von Stund an das Fluchen nicht mehr abgewöhnen! —

ss. **Sonderbare Linsen.** Die Linse, die jeder Photograph als wichtigsten Bestandteil seines Apparats schätzt, besteht stets aus Glas, aber für andre Zwecke sind zuweilen schon Linsen aus ganz andern merkwürdigen Stoffen zur Anwendung gelangt. Professor Tyndall, einer der bahnbrechenden Forscher des 19. Jahrhunderts auf dem Gebiet der Physik, brauchte eine Linse aus Colloidum mit Kohlenfäure gefüllt zum Nachweis der Thatsache, daß Schallwellen ebenso wie Lichtwellen in einem bestimmten Brennpunkt vereinigt werden können. Nach der Entdeckung der Röntgenstrahlen wurden Versuche

zu ihrer Brechung mit Linsen aus Bsch, Schwefel, Hartgummi usw. gemacht. Der außerordentlichste Gebrauch einer Linse ist wohl derjenige an einem Apparat zur Keimtötung in der Milch, der von Dr. Seifert in Leipzig erfunden worden ist. Von allen Flüssigkeiten enthält Milch bekanntlich ziemlich die meisten Keime, und wieder und wieder sind Ausbrüche von Scharlach und andren ansteckenden Krankheiten auf unreine Milch zurückgeführt worden. Man kann nun die Keime in der Milch mit Karbolsäure, mit Formalin und noch einem Duzend anderer chemischer Stoffe töten, aber man zerstört damit auch gleichzeitig die Milch selbst. Auch genügende Hitze tötet, wie jeder weiß, die Keime in der Milch, ist aber deren Beschaffenheit bis zu einem gewissen Grade auch nachteilig. Bei dem neuen Apparat wird die Milch in einem dünnen Strahl unter einer Stelle vorbeigeführt, wo dauernd elektrische Funken überpringen. Die durch letztere erzeugten ultravioletten Lichtstrahlen töten alle Keime in der Milch, ohne letztere sonst in irgend einer Weise nachteilig zu beeinflussen. Die ultravioletten Strahlen werden aber durch Linsen aus Quarz oder auch Flußspat zerstreut, da diese Mineralien allein die Strahlen nicht abschwächen. —

Meteorologisches.

b. Die Zusammensetzung der Luft bleibt in den höheren Schichten der Atmosphäre durchaus nicht dieselbe, wie in den niederen; der Anteil, den die einzelnen Gasarten zu dem Gasgemisch, welches die atmosphärische Luft darstellt, liefern, ändert sich mit zunehmender Höhe so beträchtlich, daß die Luft in den höheren Regionen mit der Luft an der Erde kaum noch irgend eine Ähnlichkeit hat. Seitdem in dem letzten Jahrzehnt in der Luft eine Reihe neuer, früher unbekannter Gase entdeckt worden ist, erscheint die Beantwortung der Frage, welchen prozentischen Anteil jedes Gas in den einzelnen Schichten hat, von größerer Wichtigkeit als früher, speziell für die Deutung der Spektralanalysen, die das Polarlicht und die Meteore darbieten.

Der Wiener Meteorologe Hann hat die notwendige Berechnung durchgeführt und der österreichischen meteorologischen Gesellschaft vorgelegt. An der Erde sind die Hauptbestandteile der Luft bekanntlich Stickstoff und Sauerstoff, die 99 Proz. ausmachen, in 100 Kubikcentimeter sind 78 Kubikcentimeter Stickstoff und 21 Kubikcentimeter Sauerstoff enthalten; der Rest besteht fast ganz aus dem trägen Gas Argon, nämlich 0,94 Kubikcentimeter. Dazu kommen noch geringe Mengen Kohlenäure, 0,03 Kubikcentimeter und Wasserstoff 0,01 Kubikcentimeter, sowie Spuren der erst vor wenigen Jahren entdeckten Gase, Neon $1\frac{1}{2}$ Tausendstel Kubikcentimeter, Helium $1\frac{1}{2}$ Zehntausendstel Kubikcentimeter und Krypton 1 Zehntausendstel Kubikcentimeter. Die Zahlen beziehen sich auf eine Temperatur von 10 Grad; bei Aenderungen der Temperatur verschieben sie sich ein wenig, doch nur unbedeutend.

Ein wesentliches andres Bild bietet die Luft nur dar, wenn man in beträchtliche Höhen steigt, die dem Menschen und auch seinen unbemannten Apparaten bisher nicht erreichbar waren, wohin nur das geistige Auge reicht. In einer Höhe von 20 Kilometern, wo im Mittel eine Temperatur von $-38\frac{1}{2}$ Grad herrscht, ist der Stickstoffgehalt stark gestiegen, auf über 84 Kubikcentimeter, der Sauerstoffgehalt dagegen erheblich zurückgegangen, auf 15 Kubikcentimeter, ebenso ist der Argongehalt auf 0,3 Kubikcentimeter gefallen, und die schwere Kohlenäure ist fast ganz verschwunden, sie nimmt nur noch $\frac{1}{200}$ Kubikcentimeter ein. Völlig verschwunden ist das Krypton, ein schweres Gas, das an die ganz niederen Schichten der Atmosphäre gefesselt erscheint. Dagegen erscheinen die leichten Gase Helium, Neon, Wasserstoff in größeren Mengen, mit $\frac{1}{1000}$, $\frac{1}{200}$ und $\frac{1}{2}$ Kubikcentimeter. Immerhin ist die Zusammensetzung von derjenigen an der Erde noch nicht allzu verschieden, wenn auch der Sauerstoffgehalt erheblich geringer geworden ist.

Steigt man aber bis zu 50 Kilometer auf, so geht der Sauerstoff auf 7 Kubikcentimeter zurück und der Wasserstoff steigt auf $13\frac{1}{2}$ Kubikcentimeter an. Der Stickstoff ist auf 79 Kubikcentimeter zurückgegangen, Argon auf $\frac{1}{30}$ Kubikcentimeter, die andren Gase sind völlig verschwunden, bis auf das leichte Helium, das nunmehr $\frac{1}{8}$ Kubikcentimeter füllt. Im wesentlichen ist also der Sauerstoff, die Lebensluft, die auch jede Verbrennung unterhält, durch den brennbaren Wasserstoff verdrängt, fast besteht die Luft in jener Höhe aus dem explosibeln Knallgas, dessen Explosionskraft allerdings noch durch den trägen Stickstoff gemäßigt wird.

Bei weiterem Steigen schwindet der Sauerstoff bald völlig und nun schließt sich ihm auch der Stickstoff im beschleunigten Tempo an; an den Grenzen der Atmosphäre, wenigstens da, wo sie nicht mehr das Licht zu brechen vermag, in 100 Kilometer Höhe, besteht sie wesentlich nur noch aus Wasserstoff, der fast 99 $\frac{1}{2}$ Proz. ausmacht; dazu kommt nur noch fast $\frac{1}{2}$ Proz. des leichten Helium, und der Stickstoff ist nur noch in Spuren vorhanden, $\frac{1}{10}$ Proz. In noch weiteren Höhen muß auch der Stickstoff völlig schwinden und die Atmosphäre lediglich aus Wasserstoff und Helium bestehen, ein Gemisch, dem wir den Namen Luft nicht gut beilegen können.

Mit diesen Berechnungen stimmen die Befunde an Spektralbeobachtungen überein; im Spektrum des Altes, der die niederen Schichten der Atmosphäre durchbraust, fand Widing die Linien des Argons, Kryptons und Neons, in dem von Meteoren dagegen, die sich in Höhen von 150 und 200 Kilometern bewegten, lediglich Linien von Wasserstoff und Helium.

Verantwortl. Redakteur: Julius Kallski in Berlin. — Druck und Verlag: Vorwärts-Druckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW

Die grüne Linie des Kryptons findet man im Nordlicht wieder, jedoch wesentlich in der Nähe der Pole. Bekanntlich treten dort die Nord- und Südlichter in sehr tiefen Schichten der Atmosphäre auf, während sie in geringeren Breiten, wo sie auch seltener sind, zu höheren Schichten hinaufsteigen, in denen Krypton nicht vorhanden ist. An den Polen scheint das Krypton sich etwas stärker angehäuft zu haben; auch ist es zwar nicht unerlässlich für das Nordlicht, begünstigt aber zweifellos sein Zustandekommen, und giebt den Nordlichtstrahlen die eigentümliche charakteristische grüne Färbung; ist es doch Ramsay gelungen, mit Krypton allein das Nordlicht in kleinem Maßstabe nachzuahmen. —

Humoristisches.

— Gut gezogen. Ich begegnete auf einem Spaziergang einem älteren Ehepaar, gefolgt von einem kleinen Hunde. Ich hörte folgendes Zwiegespräch:

Sie (stehend bleibend): Ich glaube, ich sollte ihn tragen, er scheint müde.

Er: „Na, das halte ich für höchst überflüssig, wo er doch so munter läuft.“

Sie: „Weinst Du?“ — Pause. — „Aber er geht steif.“ — Pause. Als ich mich nach einigen Schritten nach den Dreien umwandte, trug er den Hund. —

— Schulhumor. Lehrer einem Schüler wegen Schwächens einen Verweis erteilend.

Schüler: „Bitte, ich habe ja gar nichts gesprochen!“
Lehrer: „Ist schon gut, das ist jetzt ganz gleich, ob Sie zwei Worte oder ein halbes Wort oder gar nichts gesprochen haben, gesprochen haben Sie!“ —

— Ein Münchener Schriftsteller seinen Berliner Kollegen:

Enkere Aesthetik
Die hab' i eh' did.
Enkere Erotik
Die hab' i so did.
Enkere Kritik
Wie hab' i die did!
Und enker' Dramatik?
— Die hab' i aa did! —
(„Jugend.“)

Notizen.

— Ein Denkmal für Hoffmann v. Fallersleben wird in Hörter unweit von Corbey, wo der Dichter als Bibliothekar wirkte, am 2. August enthüllt. —

— In den Vereinigten Staaten sind 46 neue Theater im Bau, von denen nicht weniger als 42 einem Theater-Trust gehören. Zwei davon werden in New York gebaut, wo es schon 43 Theater giebt. Das eine, das Neu-Amsterdamer Theater, soll mit 5700 Sitzplätzen und einem stiegenden Garten auf dem Dach, der für weitere 1000 Zuschauer Raum bietet, das größte Theater der Welt werden. —

— Das Messdag-Museum im Haag wurde am 24. Juli eröffnet. Die aus etwa 300 Gemälden bestehende Sammlung enthält fast nur holländische und französische moderne Kunst, aber auch einige Italiener, einen Herkomer und einen Munkachy: lauter hervorragende Leistungen. Außer den Gemälden enthält das Museum noch eine große und kostbare Sammlung von Gegenständen aus dem Gebiete der Kunstindustrie, besonders der orientalischen, wie Spitzen, feine maurische Kupfergeräte, farbige Satsumagefäße, indische Bronzen, Standuhren aus dem 17. Jahrhundert, Gobelins, chinesische Seidengewebe usw. Messdag hat sich in der Stiftungsurkunde vorbehalten, die Leitung des Museums selbst zu führen. —

— In Kandia auf der Insel Kreta wurde der Grundstein zu einem kretischen Museum gelegt, in welchem alle wertvollen Ausgrabungen aus Knossos und Zaitos aufgestellt und dem Studium der europäischen Gelehrtenwelt zugänglich gemacht werden sollen. —

— Bei Hinrichs in Leipzig erscheinen demnächst drei wichtige Sammlungen orientalischer Urkunden: Urkunden des ägyptischen Altertums von G. Steindorff, Urkunden des alten ägyptischen Reiches von K. Sethe und altbabylonische Rechtsurkunden aus der Hammurabi-Zeit von Daiches. —

— Im Schweizer Kanton Luzern hat der kleine Bauwilersee eine Reihe neuer Funde aus der Steinzeit geliefert, ebenso der Znwilersee an der bernisch-solothurnischen Grenze. Im Zuger See sind neue Pfahlbaustationen entdeckt worden. —

Die nächste Nummer des Unterhaltungsblattes erscheint am Sonntag, den 2. August.